

3. Mai 2026

Programm der Gedenkveranstaltung

anlässlich des 81. Jahrestages des Kriegsendes und der Befreiung
der Konzentrationslager

Musikstück **Partita in d-Moll für Violine, BWV 1004, „Sarabande“**
aus dem Jahr 1720 von Johann Sebastian Bach (1685-1750)

Begrüßung **Prof. Dr. Oliver von Wrochem**
Vorstand Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte

Grußwort **Carola Veit**
Präsidentin der Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg

Grußwort **Maria Bering**
Stellvertretende Amtschefin bei dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Musikstück **Sonate Nr. 3 in d-Moll für Violine, Opus 27, „Ballade“**
aus dem Jahr 1923 von Eugène Ysaÿe (1858 – 1931)

Rede **Judith Jaegermann**
(Video) *Überlebende des KZ Neuengamme*

Musikstück **Le Chant des Partisans**

Der „Gesang der Partisanen“ wurde 1943 durch Anna Marly bekannt, einer in London lebenden Exilrussin. Auf Anregung des Widerstandskämpfers Emmanuel d'Astier verfassten der Journalist Joseph Kessel und der Schriftsteller Maurice Druon für das ursprünglich russische Lied einen französischen Text. In ihm wurde zum Kampf um Leben und Tod für die Befreiung Frankreichs aufgerufen. Durch französischsprachige BBC-Sendungen und Abdrucken des Textes in Untergrundzeitungen wurde es zu dem Widerstandslied der französischen Résistance.

Rede

Katrin Duerinckx

*Vorstandsmitglied der Amicale Belge de Neuengamme und der
NCPGR Meensel-Kiezezem '44*

Musikstück **Die Moorsoldaten**

Geschrieben wurde das Lied 1933 von politischen Häftlingen im emsländischen Konzentrationslager Börgermoor. Laut Komponist Rudi Goguel entstand das Lied „als bewusster Protestsong der Widerstandskämpfer gegen die Unterdrücker, um unsere höhere Moral gegenüber der Bestialität der SS öffentlich zu demonstrieren.“

Musikalische Begleitung durch die Staatliche Jugendmusikschule Hamburg: **Cedric Greiner** (Violine) und **Jamie Freeman** (Tenor), mit Unterstützung von **Lydia Schmidl** (Akkordeon).

Anschließend findet die Kranzzeremonie am ehemaligen Arrestbunker statt.

Musikalische Begleitung: **Samantha Wright** (Klarinette)

Oliver von Wrochem

Liebe Helga Melmed, liebe Barbara Piotrowska, als unsere Ehrengäste möchte ich sie beide zuerst begrüßen,

auch herzlich begrüßen möchte ich Judith Jaegermann aus Israel, die heute leider nicht hier sein kann, deren Rede wir aber später hören werden.

sehr geehrte Bürgerschaftspräsidentin Veit,

sehr geehrter Frau Bering, Stellvertretende Amtschefin bei dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien,

sehr geehrte Frau Duerinckx, Vorstandsmitglied der Amicale Belge de Neuengamme und der NCPGR Meensel-Kiezegem '44,

sehr geehrte Vertreter*innen des Bundestags, von Senat, Bürgerschaft und des konsularischen Corps,

ich freue mich auch, dass Delegationen der Mitgliedsverbände der Amicale Internationale und Familienangehörige ehemaliger Häftlinge angereist sind aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, den Niederlanden, Polen, Schweden, Spanien, Tschechien, der Ukraine und den USA.

Willkommen heißen möchte ich auch alle, die unser Gedenken musikalisch begleiten,

ein herzlicher Dank vorab allen Mitarbeiter*innen, die das Programm rund um das Gedenken am 3. Mai ermöglicht haben,

sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde,

Wir gedenken wie in jedem Jahr anlässlich des Jahrestages von Kriegsende und Befreiung all jener verstorbenen ehemaligen Häftlinge des KZ Neuengamme, von deren Tod wir in den vergangenen 12 Monaten erfahren haben. Mit ihnen gedenken wir zugleich an alle, die im KZ Neuengamme und seinen Außenlagern gelitten haben. Ich verlese ihre Namen:

Livia Fränkel, Dita Kraus, Lilian Sulkovitz.

Nur noch wenige Überlebende der Konzentrationslager sind am Leben. Umso mehr freue ich mich, dass zwei von Ihnen, Helga Melmed und Barbara Piotrowska, heute hier sein können, und eine dritte, Judith Jaegermann, ein digitales Grußwort sprechen wird.

Die drei wissen aus eigener Erfahrung, wie es ist, in einer Welt zu leben, in der universelle Werte und grundlegende Menschenrechte nichts mehr gelten.

Der Sieg über Nazideutschland und die völkerrechtlichen Entwicklungen nach 1945 haben viele glauben lassen, dass eine Welt möglich ist, in der alle Menschen in Würde leben können.

Viele von Ihnen, die heute hier sind, von nah oder fern, setzen sich für eine solche Welt ein.

Dafür danke ich von Herzen. Bitte lassen sie in ihrem Engagement nicht nach!

Sehr geehrte Damen und Herren,

zu Beginn des Jahres 2026 habe ich mir fest vorgenommen, optimistisch und positiv zu bleiben trotz der weltweiten und innerdeutschen Herausforderungen, die auch Gedenkstätten betreffen. Doch dann kam mit den Massakern des iranischen Regimes an Protestierenden und dem sich anschließenden Angriffskrieg auf den Iran ein neuer Tiefschlag in Bezug auf die universelle Anerkennung von Grund- und Menschenrechten. Auch andere uns seit Jahren begleitende Konflikte zeigen uns, dass völkerrechtliche Ordnungen zunehmend an Bindekraft verlieren.

Die geopolitischen und geschichtspolitischen Verschiebungen sind unübersehbar. In vielen Ländern der Welt haben sich die Zerstörung staatlicher Gewaltenteilung, die Schwächung gesellschaftlicher Institutionen und demokratischer Verfahren, die Aushöhlung des Rechtsstaats und die Allianzen zwischen Oligarchen und Populisten in den letzten zwölf Monaten nochmals verstärkt.

Angesichts des Erstarkens autoritären Denkens und Handelns müssen sich Gedenkstätten zur Erinnerung an das nationalsozialistische Unrecht mit der Frage auseinandersetzen, wie sie ihre Arbeit so gestalten können, dass sie weiter gesellschaftlich wirksam über die nationalsozialistische Vergangenheit aufklären und ein kritisches Geschichtsbewusstsein möglichst vieler Menschen befördern können.

Eine wichtige Voraussetzung ist, dass Gedenkstätten unabhängig von politischen Weisungen an der Aufklärung über das historische Unrecht und seine Gegenwartsbedeutung arbeiten können.

Gerade vor dem Hintergrund einer zunehmenden Instrumentalisierung von Gedenkstätten für geschichtspolitische Zwecke hoffe ich, dass dies auch künftig gewährleistet wird.

Es ist wichtig zu verstehen, dass Gedenkstätten nur wirksam sein können, wenn und solange gesellschaftliche und politische Akteur*innen sie unterstützen. In einer Zeit der gesellschaftlichen Polarisierung ist es wichtiger denn je, mit Gruppen zusammenzuarbeiten, die für eine grund- und menschenrechtlichen Orientierung unserer Gesellschaft und gegen Geschichtsrevisionismus, Antisemitismus und Rassismus kämpfen.

Ich möchte deshalb an dieser Stelle allen staatlichen und zivilgesellschaftlichen Personen, Gruppen und Institutionen danken, die sich für das aktive Gedenken und für eine demokratische Gesellschaft in Hamburg und darüber hinaus engagieren. Viele davon sind heute hier.

Wir haben derzeit mit Herausforderungen zu kämpfen, deren Folgen noch nicht absehbar sind. Um nur zwei zu nennen: Rechtsextreme Jugendkulturen sind auf dem Vormarsch und im Netz werden vermehrt in Bild und Text Lügen über den Nationalsozialismus verbreitet. Wir haben diesbezüglich im Januar an einer bundesweiten Kampagne mitgewirkt, die die Gefahren von deregulierten digitalen Welten benennt und von der Politik und den Plattformen Konsequenzen fordert.

Gedenkstätten an historischen Orten des NS-Unrechts sind Zeugnisse von Massenverbrechen.

Sie setzen sich stellvertretend für die Gesellschaft für ein würdiges Gedenken an die Verfolgten ein und thematisieren das Handeln der Mehrheitsgesellschaft, das diese Staats- und Gesellschaftsverbrechen erst ermöglichte.

In der Zeit des Umbruchs erscheint mir wichtig, dass Gedenkstätten neben ihrer Aufgabe, an das Schicksal der Verfolgten zu erinnern, stärker als bisher den schleichenden Prozess des Wegschauens in den Anfängen der NS-Herrschaft bis hin zu den vielfältigen Formen von Mittäterschaft, aber auch des Widerstands und der Hilfe benennen und die damit verbundenen Gruppen in den Blick nehmen.

Die familiäre und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Ursachen, Formen und Folgen der NS-Gewalt ist meines Erachtens in der heutigen Situation von zentraler Bedeutung.

Um zu verstehen, wie sich das nationalsozialistische Unrecht durchsetzen konnte, aber auch, was genau die demokratische Ordnung in der Gegenwart gefährdet, bedarf es neben der Sichtbarmachung des Leides von Verfolgten auch die Benennung und Analyse des Handelns

derjenigen, die historisch und gegenwärtig eine Gesellschaft der Ungleichheit propagieren, autoritäres Denken etablieren und Grund- und Menschenrechte außer Kraft setzen.

Für uns als Stiftung, die über die NS-Verbrechen aufklärt, bedeutet dies, in wichtigen gesellschaftlichen Bereichen über das Schicksal der Verfolgten und über die gesellschaftliche Beteiligung und Mitträgerschaft der NS-Herrschaft zu informieren und für die Gefahren des Abbaus demokratischer Werte in der Gegenwart zu sensibilisieren, zum Beispiel in Unternehmen, Sportvereinen und Fangruppen, in politischen Organisationen und im familiären und schulischen Kontext.

Wir können der Zunahme von Antisemitismus und Antiziganismus, Rassismus, Hass und Hetze nur mit Erfolg entgegentreten, wenn wir deren Ursachen und Wirkmächtigkeit in Geschichte und Gegenwart durchdringen und sie auch selbst zum Thema machen und uns auch nicht scheuen, über gewalttätige Sprache als Voraussetzung für gewalttätiges Handeln aufzuklären.

Lassen Sie uns für ein demokratisches Miteinander für Mitgefühl und für einen wertegeleiteten Dialog eintreten und dabei optimistisch bleiben. In unserem Alltag, in der Familie, im Freundeskreis, bei der Arbeit, in der Freizeit und im politischen Raum.

Ich bin dankbar, dass Sie so zahlreich gekommen sind und ich bin insbesondere dankbar für die große Anwesenheit von Nachkomm*innen ehemals Verfolgter, die fest an unserer Seite stehen.

Damit möchte ich nun das Wort an die Präsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft übergeben.

Carola Veit

Maria Bering

Sehr geehrte Frau Präsidentin Veit (Präsidentin der Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg),

sehr geehrte Frau Duerinckx (Vorstandsmitglied der Amicale Belge des Neuengamme und der NCPGR Meensel-Kiezegem '44),

sehr geehrter Herr Professor von Wrochem (Vorstand der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte und Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme),

und ganz besonders:

sehr geehrte Frau Jaegermann, sehr geehrte Frau Melmed und sehr geehrte Frau Piotrowska, liebe Angehörige,

sehr geehrte Damen und Herren!

„Vergessen heißt verraten“ – diese Worte von Hanna Levy-Hass, Überlebende des KZ Bergen-Belsen, beschreiben ebenso kurz wie eindrücklich die Notwendigkeit, nicht nur heute, sondern auch in Zukunft der Opfer des Nationalsozialismus zu erinnern und zu gedenken. Nicht nur an die Opferzahlen in ihrem unbegreiflichen Ausmaß, sondern an jeden einzelnen Menschen, ihr Schicksal und ihre Identität, die Ihnen von den Nationalsozialisten genommen wurde.

Ein ganz wesentliches Element gegen dieses „Vergessen“ – vielleicht auch gegen ein „Vergessen-Wollen“ – waren und sind immer noch die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der NS-Gewaltherrschaft, die über persönliche Erzählungen und Gespräche, aber auch in ihren schriftlichen und filmischen Berichten, Geschichte begreiflich machen.

Für mich persönlich war und ist es eine große Ehre, dass ich im Rahmen meiner Tätigkeit beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien zahlreichen Überlebenden der ehemaligen Konzentrationslager und vielen Angehörigen von Verfolgten begegnen durfte. Diese Begegnungen haben mich stets sehr berührt. Es sind diese Begegnungen, die einen spüren lassen, dass das Erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus eine weitere bedeutende Dimension hat als nur die Wahrnehmung staatlicher oder gesellschaftlicher Verantwortung für die Aufarbeitung der NS-Verbrechen.

Im Kern geht es um die Menschen, die unvorstellbares Leid erfahren mussten; es geht um ihre Würde, und es geht um Respekt für ihre Lebensleistungen, das Erlittene zu ertragen und zu verarbeiten. Dass Überlebende von ihren Erfahrungen und Gefühlen berichten, ist nicht selbstverständlich. Für viele ist das Erlebte zu schmerzvoll, um darüber öffentlich oder sogar im engsten Familienkreis zu sprechen. Umso wirkmächtiger sind diese Begegnungen und umso größer ist unsere Dankbarkeit Ihnen gegenüber für Ihren Mut und Ihre Stärke.

Aber auch den Nachkommen der Opfer und der Überlebenden gilt unsere große Dankbarkeit. Sie können berichten, wie sie mit dem Schicksal ihrer Eltern, Großeltern und Verwandten umgehen. Ihre Erfahrungen verdeutlichen, dass die NS-Zeit in ihren Auswirkungen kein abgeschlossenes historisches Ereignis war. Die Folgen wirken fort, bei den Überlebenden und ihren Nachkommen ohnehin, aber auch darüber hinaus in die gesamte Gesellschaft hinein. Vielleicht können wir auf diese Weise „begreifen“, wie tief die Wunden der NS-Diktatur sind: Sie sind generationenübergreifend, sie prägen unsere gegenwärtige Gesellschaft nachhaltig und werden auch für die Zukunft prägend bleiben.

Zur heutigen Gedenkveranstaltung sind Angehörige der ersten und zweiten Generation, aber auch der Enkel- und Urenkelgeneration aus allen Teilen der Welt in die KZ-Gedenkstätte Neuengamme gereist, um der Opfer zu gedenken und dieses Gedenken in die Zukunft zu führen. Sie geben mit Ihrer Anwesenheit der Erinnerung eine Stimme und ein Gesicht, aber vor allem auch eine Zukunft.

Eine Herausforderung für uns alle besteht darin, neue Wege in der Bildung und Vermittlung zu entwickeln, um gerade die junge Generation zu erreichen. So ist es zum Beispiel heute unerlässlich, auch auf digitalem Wege Inhalte zu vermitteln. Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme ist in diesem Bereich schon seit vielen Jahren außerordentlich aktiv. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gedenkstätte haben mit viel Kreativität und fachlicher Expertise bereits zahlreiche Initiativen in den sozialen Medien erfolgreich platziert oder mit „Erinnern. Die Kinder vom Bullenhusser Damm“ ein wegweisendes Digital Remembrance Game geschaffen. Die große Resonanz gerade bei jungen Menschen zeigt, dass Sie hier einen richtigen Weg eingeschlagen haben.

Der Beauftragte für Kultur und Medien fördert die KZ-Gedenkstätte Neuengamme nicht nur institutionell, sondern ermöglicht durch die Förderung nach KulturInvest und der Gedenkstättenkonzeption des Bundes auch die Sanierung und Umbaumaßnahmen von historischen Gebäuden des ehemaligen Konzentrationslagers sowie die Neukonzeption der Dauerausstellung. Damit

wird die Gedenkstätte in die Lage versetzt, neue und zeitgemäße Ansätze der Vermittlungsarbeit umzusetzen.

Deutschland verfügt heute über eine vielfältige Gedenkkultur. Erinnerung und Aufarbeitung unserer Geschichte sind Teil unseres demokratischen Selbstverständnisses. Letzten November hat das Bundeskabinett die neue Gedenkstättenkonzeption des Bundes beschlossen. Mit der erfolgreichen Aktualisierung, die derzeit umgesetzt wird, bekennt sich der Bund zu einer vielfältigen, föderalen und innovativen Gedenkstättenlandschaft, die in die Breite der Gesellschaft wirkt.

Die Gedenkstättenkonzeption legt die Rahmenbedingungen fest, unter denen der Bund die Länder bei der Förderung von national bedeutsamen Gedenkstätten wie der KZ-Gedenkstätte Neuengamme unterstützen kann. Die neustrukturierte Projektförderung ermöglicht nun Vorhaben zum Erhalt der historischen Orte, zur Digitalisierung der Gedenkstättenarbeit sowie zu Vermittlung und anwendungsbezogener Forschung. Es sind neue Formen der digitalen Vermittlung gefordert, damit die Gedenkstätten noch effektiver dem grassierenden Geschichtsrevisionismus mit gesichertem Wissen und der Kraft des Erinnerns an Gewalt und Unrecht entgegentreten können.

Ebenso muss die historische Bausubstanz bewahrt werden. Die aktualisierte Gedenkstättenkonzeption ist auch ein Ausweis dafür, wie sehr dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien die Arbeit der Gedenkstätten am Herzen liegt und wie er sie nach Kräften unterstützt.

Wir dürfen nicht vergessen. Wir werden nicht vergessen. Hieraus erwächst unsere Verantwortung zur Stärkung neuer Wege der Bildung und Vermittlung, damit die Erinnerung lebendig bleibt und ihre Lehren auch kommende Generationen erreichen. Lassen Sie uns diesen Weg gemeinsam gehen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Judith Jaegermann

Ich begrüße euch. Mein Name ist Judith Jaegermann.

Ich bin in Tschechei geboren, in der Stadt Karlsbad, im Sudetengebiet. Meine Eltern hatten dort ein schönes Restaurant und jedes Jahr sind die gleichen Gäste zu uns gekommen, denn das ist eine Kurstadt.

Ich war die Jüngste von drei Mädchen. Die Esther war vierzehn Jahre älter als ich und die Ruth war ein Jahr älter als ich. Ich war die Kleinste. Ich liebte Puppen. Ich habe sie sehr gerne gehabt. Ich war ein glückliches Kind.

Im Herbst hatten wir das Laubhüttenfest. Da hat mein Papa mich gebeten, mit ihm in den Hof zu kommen, um ihm zu helfen, die Hütte schön aufzustellen. Ich habe ihm gerne geholfen. Ich habe die Dekorationen gemacht und mein Papa hat die Hütte gebaut und es war lustig. Und plötzlich, wie er so am Bauen war, sind Steine auf uns geflogen, sie kamen von oben. Und ich fragte: „Papa, was ist das?“ Er sagte: „Steine, die man auf uns wirft, weil wir Juden sind und man uns nicht gerne hat.“ Und ich sagte: „Komm, Papa, komm, gehen wir nach Hause.“ Und er nahm mich an der Hand und wir gingen nach Hause. Und ich lief zu meinen Puppen und erzählte ihnen, dass man Steine auf uns geworfen hatte.

Meine Schwester Esther, die war zu diesem Zeitpunkt schon ein erwachsenes Mädchen, die hat dem Papa gesagt: „Papa, wir müssen weg von hier. Wir müssen auswandern nach Palästina, weil hier ein Krieg ausbrechen wird.“ Und der Papa hat's nicht geglaubt. Er war ein Optimist und hat es nicht geglaubt. Er hat der Esther gesagt: „Es wird vergehen. Diese Welle von Antisemitismus wird vergehen und kein Krieg wird ausbrechen.“ Aber sie hatte recht gehabt. Sie ist mit einer Jugendgruppe zusammen in einem Schiff gefahren und ist nach Palästina gekommen.

Wir sind geblieben und die Zeit wurde immer schlechter und schlechter. Und da kamen eines Tages die Deutschen nach Prag und sind einmarschiert und haben Prag besetzt. Und jeder Jude bekam einen Stern, einen gelben Stern hier und drin stand „Jude“ und es musste gut angenäht sein, mit Nadel und Zwirn. Auch ich als Kind hatte diesen Stern bekommen und das war sehr unangenehm und sehr beschämend. Aber wir haben's gemacht. Und in der Schule, da bin ich schon in die Schule gegangen, ich war zwischen sechs und sieben Jahren alt, da hat man mich auch mit Steinen beworfen und mit Ästen von Bäumen. Man hat die Äste abgerissen und man

hat uns, die jüdischen Kinder, geschlagen bis nach Hause. Und da kam ich nach Hause und ich habe geweint. Und meine Mama sagte: „Jetzt kannst du nicht mehr in die Schule gehen, wenn man euch so schlägt.“ Es war eine schwere Zeit, eine sehr schwere Zeit.

Und man sieht in jedem Haus ein Hakenkreuz und Aufschriften: „Juden sind Mäuse“ und „Juden nach Palästina“. Und auf jedem Restaurant war geschrieben: „Juden sind hier nicht erwünscht“ und ins Kino durfte man nicht mehr gehen und Juden durften nicht mehr arbeiten. Ein jüdischer Arzt konnte nicht mehr Doktor sein und überhaupt keine Arbeit durfte ein Jude mehr annehmen. Und so haben wir die Sterne getragen und auf jedem Restaurant war geschrieben: „Juden raus, wir wollen hier keine Juden.“ Und man hat uns sehr beschmutzt.

Und es waren Reklamen, auf denen ein Jude hingestellt wurde mit einer großen Nase, mit einer Adlernase und viel Geld. Da hat man Karikaturen draus gemacht und es war eine schwere Zeit. Und plötzlich durften Juden auch nicht mehr in die Schule gehen. Jede Arbeit musste man lassen. Nicht einmal eine Schneiderin konnte mehr nähen und kein Arbeiter hat arbeiten können. Ärzte durften nicht mehr als Arzt erscheinen und es war eine schwere Zeit und man ist zu Hause gesessen und hat nur Neuigkeiten gehört.

Und eines Tages war die Rede davon, dass man die Juden verschickt nach Theresienstadt. Das war ein Getto nicht weit von Prag. Und so hat man uns abgeholt mit Lastwagen und hat uns raufgeschmissen auf das Lastauto, so wie Pakete. Und man hat uns geführt in ein Museum, das bis dahin als Museum fungierte. Und nun hat man dort einen Sammlungsort für Juden gemacht, bevor man sie weggeschickt hat.

Ich war die Jüngste. Wir mussten dort Appell stehen und es war gar nicht leicht. Eine Woche ist vergangen und dann hat man uns zum Bahnhof gebracht, in die Waggons geschubst. Viehwagen waren das natürlich. Und wir sind lange gefahren.

Wir sind in Theresienstadt angekommen. Das war ein Getto mit jüdischer Selbstverwaltung. Da waren noch keine SS-Männer dabei. Es gab eine jüdische Selbstverwaltung und Frauen und Männer und Kinder waren getrennt. Die Ruth und ich, wir sind in ein Kinderheim gekommen. Im Kinderheim war ich sehr unglücklich, denn ich war nicht mit meiner Mama, sondern mit meiner Schwester Ruth zusammen. Da habe ich viel geweint. Eines Tages habe ich beschlossen, dass ich die Mama suchen werde und gehe aus dem Kinderheim raus und suche die Mama, aber ich kann sie nicht finden.

Da trifft mich eine ältere Frau und fragt: „Warum weinst du so, mein Kind?“ Und ich sage: „Tja, ich weiß nicht, wo meine Mama ist. Ich bin jetzt im Kinderheim.“, „Komm, ich zeig dir, wo deine Mama ist, denn ich weiß, wo die Tschechinnen untergebracht sind.“ Und so nahm sie mich an der Hand. Sie lief mit mir und wir fanden das Haus, wo meine Mama untergebracht war. Und sie sagte: „Hier wirst du deine Mama finden.“ Ich sagte: „Danke vielmals.“ Und sie geht weiter und ich mache die Tür auf und rief: „Mama“.

Meine Mama war drin. Sie hörte mich und sie kam raus und sie umarmte mich. „Wo seid ihr?“, fragte sie. Und ich sagte: „Wir sind im Kinderheim, aber ich will bei dir sein.“ „Komm, komm, komm rein.“ Und sie nahm mich an der Hand und sie führte mich in ein kleines Zimmer, wo sie mit noch zwölf anderen Frauen auf Matratzen untergebracht war. Sie sagte: „Das ist meine kleine Tochter und, ich bitte euch, nichts dagegen zu haben, wenn ich sie hierbehalte.“ Und alle Frauen haben mich sehr schön aufgenommen und ich bin glücklicherweise bei der Mama geblieben.

Aber es waren viele Krankheiten im Getto und ich habe auch eine Krankheit bekommen. Das war eine Entzündung des Nervensystems. Da war ich sehr krank. Ich habe Fieber gehabt und da hat mich der Doktor genommen, um mich in ein sogenanntes Krankenrevier zu bringen, wo alle Kinder mit der Krankheit gelegen haben und ich war hier auch wieder unglücklich. Der Doktor sagte: „Du bist schon bald gesund“ und „Nimm dich zusammen, du bist schon bald wieder bei deiner Mama.“ Und so hat er mich eines Tages, wie ich kein Fieber mehr hatte, zur Mama geschickt und ich war sehr glücklich.

Die Ruth hatte uns auch gefunden und so sind sechzehn Monate vergangen in Theresienstadt, wo man uns gesagt hat, jetzt schickt man uns zur Vergasung. Das hatten wir noch nie gehört. Wir hatten überhaupt nie das Wort Auschwitz gehört. Aber man hat uns genommen und ein Transport ist entstanden und wir mussten mit der Bahn nach Auschwitz fahren. Und da haben wir unseren Papa wieder getroffen, Gott sei Dank. Und wir waren glücklich miteinander. Aber man hat wieder die Frauen separiert und die Männer separiert und so war es wieder sehr, sehr traurig.

Dort waren wir neun Monate und eines Tages kam Dr. Mengele in die Baracke und suchte Zwillinge. Und wir hatten ein paar Zwillinge, die haben sich gleich gemeldet. „Wir sind hier Zwillinge“, und da nahm er sie mit und wir haben sie nie mehr wieder gesehen. Wir haben von der Vergasung nie was gehört. Aber mit den Zwillingen hatte er Versuche gemacht und wir haben sie nie mehr gesehen.

Nach neun Monaten hatte man wieder einen Transport veranstaltet und der hat uns nach Hamburg¹ gebracht zu Aufräumarbeiten. Das war sehr schwer. Das war eine schwere Zeit. Jede Frau hatte eine Schaufel in die Hand bekommen, mit der Schaufel nach oben, und wir sind zu Fuß immer in die sogenannte Stadt gekommen, wo alles schon zerbombt war. Da haben wir schwer gearbeitet, die Steine aufzuschaukeln oder manches Mal Schnee im Winter zu schaukeln. Es war eine schwere Zeit.

Nach weiteren neun Monaten hat man uns nach Bergen-Belsen geschickt, aber zu Fuß. Und da haben wir nur die Toten gesehen. Alle lagen auf dem Boden in dem Lager. Und es war der 15. April, als ein *tank* (Panzer) mit einem englischen Soldaten ins Lager kam und der sagte: „Kids, you are free. We are the British.“ – „Kinder, ihr seid frei. Wir sind die Engländer.“

Das konnten wir nicht glauben. Das konnten wir nicht glauben. Da waren wir zwar sehr froh, aber da ist wieder eine schreckliche Krankheit, der Typhus, ausgebrochen, den wir alle noch bekamen. Wir waren alle todkrank und viele sind gestorben. Aber wir drei sind am Leben geblieben. Ich danke Gott dafür. Und am 15. April hat man uns nach Prag geschickt und von dort haben wir gehört, dass es ein Schiff für Kinder gibt, das nach Palästina fährt. Da hat mich die Mama gleich eingeschrieben und so bin ich eines Tages nach Israel gekommen, wo ich eine neue Familie aufgebaut habe.

¹ Nach aktuellem Kenntnisstand wurde Judith Jaegermann im Juli 1944 von Auschwitz nach Hamburg in die Außenlager des KZ Neuengamme „Dessauer Ufer“, „Neugraben“ und „Tiefstack“ deportiert. Im April 1945 kam sie ins Konzentrationslager Bergen-Belsen, wo sie befreit wurde. Wir nehmen an, dass Judith Jaegermann in dieser Passage über ihre Erfahrungen im KZ-Außenlager Neugraben berichtet.

Katrin Duerinckx

Sehr geehrte Anwesende,

auch von meiner Seite ein herzliches Willkommen zu dieser Gedenkfeier.

Mein Name ist Katrin Duerinckx. Ich bin die Enkelin von Ferdinand Duerinckx, und durch ihn habe ich eine Verbindung zu Neuengamme.

Ferdinand Duerinckx kam Anfang September 1944 im KZ Neuengamme an. Sein Aufenthalt hier sollte nur wenige Monate dauern. Am 18. Dezember 1944 verstarb er im KZ Neuengamme. Er wurde gerade einmal 34 Jahre alt.

Wie konnte das alles geschehen?

Seine Geschichte beginnt in Meensel-Kiezegem, einem kleinen Dorf im Zentrum Belgiens, in der Nähe von Leuven. Während des Krieges blieb es in diesem ländlichen Dorf relativ ruhig. Es gab den Widerstand, und es gab Kollaborateure. Mein Großvater war Schullehrer im Dorf und er war Mitglied der Widerstandsbewegung NKB.

Die meisten jungen Männer aus dem Dorf tauchten unter, um der Zwangsarbeit in Deutschland zu entgehen. Auch bei meinem Großvater hielten sich Männer versteckt. Im Dorf hielt sich auch der kanadische Pilot Teddy Blenkinsop versteckt, der nach dem Abschuss seines Flugzeugs vom Widerstand aufgenommen wurde und in Meensel auf die Rückkehr zu seinen Truppen wartete.

Obwohl die kollaborierenden Familien offen zu ihrer Zusammenarbeit mit dem Feind standen, ließen sich Widerstand und Kollaboration gegenseitig relativ ungestört.

Bis zum 30. Juli 1944. An diesem Tag wurde Gaston Merckx, Sohn einer der kollaborierenden Familien, von Widerstandskämpfern aus der Region Leuven erschossen. Die Mutter des Opfers forderte Rache und verkündete: „Dafür werden 100 Geiseln sterben.“ Aber angesichts der Tatsache, dass Meensel-Kiezegem ein kleines Dorf mit weniger als 1.000 Einwohnern war, war dies eine äußerst hohe Forderung nach Vergeltung.

Und so fand am 1. August 1944 eine erste Razzia statt. Drei Menschen wurden vor Ort erschossen, und 14 weitere, darunter auch mein Großvater, wurden festgenommen und zum Gestapo-Büro in Leuven abtransportiert. Am 11. August wurde eine zweite, weitaus größere Razzia

durchgeführt. Das Dorf wurde von 350 Mann umzingelt, alle Häuser wurden nacheinander durchsucht, und weitere 81 Männer und Frauen wurden festgenommen und nach Leuven gebracht. Während dieser Razzia wurde auch nach dem kanadischen Piloten Blenkinsop gesucht, und der Bauernhof, von dem man vermutete, dass er sich dort versteckt hielt, wurde in Brand gesteckt. Der Besitzer des Hofes kam dabei in den Flammen ums Leben. Die Razzien in Meensel-Kiezegem wurden nicht nur von der Wehrmacht, sondern auch von flämischen Kollaborateuren und flämischen SS-Angehörigen durchgeführt.

Ende August 1944 wurde mein Großvater zusammen mit noch 70 weiteren Dorfbewohnern nach Deutschland deportiert. Wenn man bedenkt, dass Leuven am 4. September 1944 befreit wurde, dann werden die Ereignisse in Meensel-Kiezegem nur noch erschütternder.

Mein Großvater konnte noch einen Zettel mit folgendem Text aus dem Zug werfen:

„Auf dem Weg nach Deutschland, unbekanntes Ziel, alle gesund. Hoffen, bald wieder da zu sein. Betet für eine gute und schnelle Heimreise.“

Wie durch ein Wunder erhielt meine Großmutter diesen Zettel. Es war jedoch das letzte Lebenszeichen, das die zurückgebliebenen Frauen und Kinder von ihren verhafteten Ehemännern und Vätern erhielten.

Alle deportierten Dorfbewohner von Meensel-Kiezegem landeten im Konzentrationslager Neuengamme. Einige wurden in Neben- oder Außenlager nach Meppen, Bremen-Blumenthal, Lübeck, Braunschweig, Wöbbelin, Schandelah und Bergen-Belsen weitertransportiert. Wie alle Gefangenen wurden sie als Sklaven in den Tongruben, der Ziegelei, der Industrie, der Rüstungsindustrie usw. eingesetzt. Viele starben schon bald an Erschöpfung, Krankheit, Hunger und Misshandlung.

Von den 71 Deportierten kehrten nur 8 Männer zurück. Einer von ihnen überlebte sogar die „Cap Arcona“. Das kleine Dorf Meensel-Kiezegem blieb in Trauer zurück. Mit 44 Witwen und 112 Kriegswaisen. Frauen ohne Mann, Kinder ohne Vater.

Um das Drama von Meensel-Kiezegem nicht zu vergessen, wird jedes Jahr zwischen dem 1. und 11. August in Meensel-Kiezegem eine große Gedenkfeier abgehalten. Wir dürfen nicht vergessen, was alles geschehen ist – nicht nur in Meensel-Kiezegem mit den Razzien, sondern ganz sicher auch nicht, was im KZ Neuengamme und in allen anderen Konzentrationslagern geschehen ist. Es bleibt so wichtig, Lehren aus dem zu ziehen, was in der Vergangenheit so

schiefgelaufen ist. Gerade in der unsicheren Welt, in der wir heute leben, ist es mehr denn je notwendig, die freie Welt, in der wir leben, zu wertschätzen. Eine Welt, für die so viele Menschen gestorben sind. Auch mein Großvater.

Wir müssen die Erinnerung an die Opfer lebendig halten. So möchte auch ich die Erinnerung an meinen Großvater lebendig halten. Seit mehr als 20 Jahren wird von Meensel-Kiezegem aus eine Gedenkreise nach Neuengamme organisiert. Viele Mitreisende kommen, genau wie ich, nach Neuengamme, um ihres verstorbenen Vaters, Großvaters, Onkels ... zu gedenken. Und um an dem Ort zu sein, an dem sie gelitten haben und gestorben sind.

Das Innehalten und Gedenken im KZ Neuengamme findet auch vor der Skulptur von Meensel-Kiezegem im Gedenkhain des Geländes statt. Die Skulptur „Die Verzweiflung von Meensel-Kiezegem“ stellt die trauernde Mutter dar, in deren Häuschen sich nur ein Kind befindet. Ein Haus ohne Mann, ohne Vater. Dieses Stückchen Meensel-Kiezegem innerhalb des Geländes des ehemaligen Konzentrationslagers Neuengamme gibt uns die Möglichkeit, auch hier jedes Jahr eine Gedenkfeier abzuhalten und einen Blumenkranz niederzulegen, um den Opfern unsere Ehrerbietung zu erweisen.

Im Jahr 2019 haben wir in Meensel-Kiezegem ein neues Museum namens „Museum44“ gegründet. Hier können die Besucher die gesamte Geschichte des Dramas von Meensel-Kiezegem entdecken und hoffentlich die Ereignisse und den Zeitgeist mit kritischem Blick betrachten. Diese Geschichte darf nicht in Vergessenheit geraten, denn wenn wir sie vergessen, wiederholt sich alles!

Mein Großvater war gerade einmal 34 Jahre alt, als er im KZ Neuengamme starb. Meine Großmutter Maria Janssens blieb mit fünf kleinen Kindern zurück. Der Älteste war damals 7 Jahre alt und der Jüngste noch keine 4 Monate. Als mein Großvater verhaftet wurde, war meine Großmutter hochschwanger. Noch bevor mein Großvater nach Deutschland deportiert wurde, wurde ihr jüngstes Kind, Freddy, geboren. Er hat seinen Vater also nie kennengelernt. Auch mein Großvater hat seinen jüngsten Sohn nie sehen können. Mein Vater, Jef, der 5 Jahre alt war, als sein Vater verhaftet wurde, spricht noch oft von seinem Vater, meinem Großvater. Auch wenn er mittlerweile 86 Jahre alt ist, bleibt es für ihn ein Verlust. Andererseits sind wir unserer Großmutter sehr dankbar und stolz auf sie. Sie hat, genau wie die anderen Witwen aus dem Dorf, das Leben auf positive Weise angepackt und dafür gesorgt, dass ihre Kinder zu glücklichen, wunderbaren Menschen herangewachsen sind.

Obwohl mein Großvater, Ferdinand Duerinckx, in Meensel ein symbolisches Grab hat, bleibt dieser Ort, das KZ Neuengamme, sein wahres Grab. Hier wurde seine Asche auf dem Gelände verstreut.

Hier möchte ich ihn besuchen, so oft ich kann. Deshalb stehe ich auch jetzt hier. Um seiner zu gedenken, ihn zu ehren und ihm zu danken. Schließlich hat er sein Leben auf dem Weg in eine freie Welt gegeben, in der ich aufwachsen durfte.

Ich danke Ihnen.

Übersetzung: Martin Reiter

Susann Lewerenz

Sehr geehrte Gäste,

die Gedenkfeier hier in den Walther-Werken ist nun beendet. Es geht im Anschluss weiter mit der Kranzzeremonie am ehemaligen Arrestbunker. Wenden Sie sich draußen bitte nach rechts, unsere Mitarbeiter*innen weisen Ihnen den Weg.

Vielen Dank.